

HINTER VORGEHALTENER HAND

Worüber im Nahen Osten nur ungern offen geredet wird

Die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) steht kurz vor der Grenze zum Libanon und zu Jordanien. Wie gehen die Menschen in den beiden Ländern damit eigentlich um? Für Außenstehende ist manche Antwort nur schwer nachzuvollziehen. Außenstehende erleben die islamistische Bedrohung aber auch nicht so unmittelbar.

In Jordanien antworten viele auf die Frage nach dem IS fast trotzig: „Das Königshaus wird nicht zulassen, dass auch unser Land von den Islamisten übernommen wird. Es wird dafür sorgen, dass Christen und Muslime weiterhin in Harmonie miteinander leben können.“ Diese Aussage kann nicht beruhigen. Denn wenn die gemeinsame Zukunft für Christen und Muslime langfristig gelingen soll, dann braucht es mehr als nur die gewiss kluge Politik und die harte Hand des jordanischen Königshauses.

Anders als Jordanien leidet der Libanon unter der chronischen Instabilität seiner staatlichen Institutionen. Die Unsicherheit ist mit Händen greifbar. „Jetzt kann niemand mehr die Islamisten stoppen“, bekomme ich Ende Mai in Beirut zu hören, als IS-Truppen gerade die antike syrische Wüstenstadt Palmyra erobert haben. Viele Menschen im Libanon bereiten mittlerweile ganz konkret ihre Auswanderung vor. Andere besorgen sich zumindest vorsorglich ein europäisches oder amerikanisches Visum.

Rund jeder vierte Bewohner des Libanon ist ein Flüchtling aus Syrien. Dennoch hört man von unseren christlichen

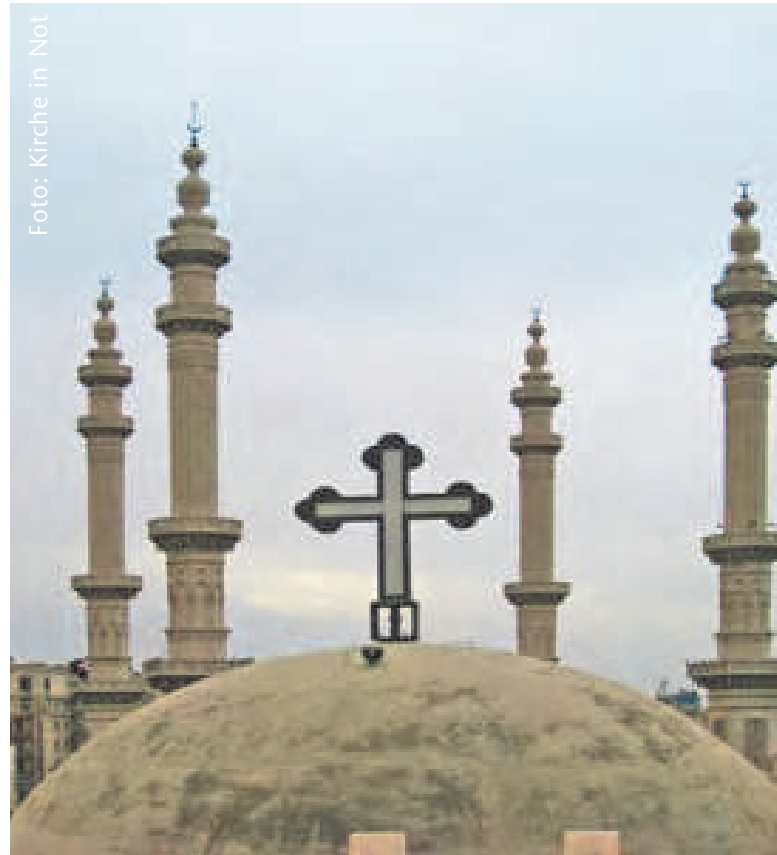


Foto: Kirche in Not

Eine schöne, aber bedrohte Einheit: das Kreuz der chaldäischen Kathedrale in Aleppo zwischen Minaretten einer Moschee

Geschwistern dort nur selten die Forderung, dass nun auch Europa pauschal mehr Flüchtlinge aufnehmen solle. Ihre Kritik ist eine andere: Gerade nach dem scheinbar unaufhaltsamen Vormarsch des IS könne es doch nicht angehen, dass „so viele Muslime“ in Europa Aufnahme fänden. Eine derjenigen, die so etwas ausspricht, arbeitet selbst seit Jahrzehnten mit den – überwiegend muslimischen – palästinensischen Flüchtlingen im Libanon. Ich frage, wie diese Haltung denn mit ihrem eigenen Engagement zusammenpasse. „Das ist doch etwas ganz anderes“, erklärt sie entrüstet. „In wenigen Jahren

werden auch die letzten Christen aus dem Nahen Osten fliehen müssen. Welche andere Perspektive wird es für uns denn dann geben als nur Europa?“ Und das solle dann bitte ein christliches Europa sein, in dem man nicht schon wieder mit Muslimen um den eigenen Platz in der Gesellschaft ringen müsse. Die Verletztheit, die hinter solchen Aussagen steckt, wird nicht gerne in der Öffentlichkeit gezeigt.

Bei einer Diskussionsveranstaltung in Deutschland betonen christliche und muslimische Referenten unisono, dass Christen und moderate Muslime gleichermaßen vom islamischen Staat verfolgt sind, dass sie nur gemeinsam für eine demokratische, plurale Zukunft der Gesellschaften des Nahen Ostens einstehen können, dass nur die moderaten Muslime eine Zukunft der Christen im Nahen Osten garantieren können. Das stimmt alles! Aber das andere stimmt eben auch: Dass zahlreiche Christen in den vom IS eroberten Gebieten die Erfahrung gemacht haben, wie sich viel zu viele ihrer bis dahin moderaten sunnitischen Nachbarn plötzlich auf die Seite der Verfolger, Plünderer und Mörder geschlagen haben. Und dass ein selbstkritischer Diskurs darüber im Islam bis heute allenfalls rudimentär geführt wird.

Auch anderes spricht man öffentlich ungerne aus. Da bezieht eine christliche Freundin für unseren Geschmack allzu vollmundig Position für das Assad-Regime. Wir ahnen nicht, dass sie privat insgeheim versucht, einen Verwandten vor dem Kriegsdienst zu schützen. Oder ein muslimischer Bekannter bekennt sich vielleicht

ein wenig zu plakativ zum guten Miteinander von Christen und Muslimen. Erst beim Abendessen erfahre ich unter vier Augen, dass dieser Mann, der bis dato zu der vom Regime tolerierten, gemäßigten Opposition Syriens gehörte, Hals über Kopf ins Ausland fliehen musste: Regime-nahe Milizen hatten seinen Kopf gefordert. Nun muss er die zurückgebliebenen Familienangehörigen irgendwie schützen.

Wir in Europa können vieles von dem, was die Menschen im Nahen Osten auf ihrem Herzen tragen, allenfalls erahnen. Vielleicht fehlt uns deswegen auch eine emotionale Dimension der Solidarität, die sich viele unserer christlichen Geschwister in der Region so sehr von uns erhoffen. Es gibt aber den Grundsatz christlicher Geschwisterlichkeit: Christen aus dem Nahen Osten müssen von uns die Gewissheit bekommen, dass sie in Europa vorbehaltlos offene Türen finden, wenn sie aus ihrer angestammten Heimat fliehen müssen – und dass sie ebenfalls alle nur denkbare Unterstützung bekommen, wenn sie trotz aller Gefahren in dieser Heimat bleiben wollen. Und darüber hinaus gibt es die Menschenrechte, die ebenfalls solide Wurzeln im Christentum haben. Sie sind universal und unteilbar. Oder theologisch gesprochen: Da jeder Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, kommt ihm eine Würde zu, die es unbedingt zu schützen gilt. Das Asylrecht kann deswegen streng oder weniger streng sein – es kann aber nicht zwischen verfolgten Christen, Muslimen, Jesiden oder Religionslosen unterscheiden.

Uwe Gräbe